

Problematik und Wissensstand

Das Bündnerromanische ist eine der vier Landessprachen der Schweiz. Es ist unterteilt in fünf Hauptvarietäten, sogenannte Idiome, von denen drei über eine jahrhundertelange Schrifttradition verfügen (cf. R. Liver 1999). Seit 1982 gibt es eine neue Einheitsschriftsprache, Rumantsch Grischun. Der Anteil der Romanischsprachigen in der Schweiz nimmt seit dem 19. Jahrhundert stetig ab und beträgt heute weit unter einem Prozent der gesamten Wohnbevölkerung. In der Volkszählung von 2000 haben noch insgesamt 35'095 Personen Rätoromanisch als ihre Hauptsprache, 60'816 als ihre Haupt- und/oder Umgangssprache angegeben (cf. J.-J. Furer 2005).

Die Romanischsprachigen in Graubünden befinden sich in einer Situation intensiven Sprachkontaktes und stetigen Sprachwandels. Vertreter der romanischen Bildungselite setzen sich seit dem 19. Jahrhundert für Erhalt und Pflege dieser bedrohten Kleinsprache ein. Die Bevölkerung in den romanischen Sprachgebieten ist deshalb nicht nur dem faktischen Druck der deutschen Mehrheit, sondern auch dem ideellen Druck der romanischen Spracherhaltungsbewegung ausgesetzt. Wie erleben Angehörige der sogenannten romanischen Basis, Leute aus nicht-akademischen Milieus diese Situation? Welche Erfahrungen machen sie mit ihrer Erstsprache Rätoromanisch, welche mit der unabdingbaren Zweitsprache Deutsch, welche mit anderen Sprachen und ihren Sprechern? Welche Erfahrungen prägen ihre Einstellung zum Rätoromanischen, zum Deutschen und zu anderen Sprachen? Welche Bedeutung messen sie ihrer Erstsprache, welche dem Thema Sprache überhaupt für ihre Identitätskonstruktion bei? Die Analyse von 31 Sprachbiographien von Rätoromanen der romanischen Basis erlaubt, Antworten auf diese Fragen zu finden. Die sprachbiographischen Erzählungen lassen Rückschlüsse auf Sprachbewusstsein und sprachliche Identifikationsprozesse zu. Die Ergebnisse können letztlich Anhaltspunkte dazu liefern, welche individuellen und gesellschaftlichen Faktoren das Sprachbewusstsein von Sprechern bildungsfernerer Schichten beeinflussen und inwiefern diese im Einflussbereich sprachpolitischer Massnahmen liegen.

Die Sprachbiographieforschung ist eher neueren Datums (cf. K. Adamzik/E. Roos 2002, R. Franceschini/J. Miecznikowski 2004, B. Treichel 2004). Sie konzentriert sich auf die Ebene des Metakommunikativen und Sprachreflexiven. Ihr Gegenstand ist die „Erforschung von individuellem Erleben rund um Sprache“, zu dem es einen diskursiven Zugang gibt (R. Franceschini 2002:19). Mittels sprachbiographischer (problemzentrierter narrativer) Interviews untersucht sie die individuellen Erfahrungen und Bewertungen der Sprachteilnehmer. Im Zentrum steht „die Frage, wie Individuen (als Teil von Gemeinschaften) die kollektiv – also auch von ihnen – geschaffene Wirklichkeit erfahren und erleben. Die Beziehung zwischen Sozialstruktur, Sprachgebrauch und dem Erleben des einzelnen rückt in den Mittelpunkt“ (U. Fix/D. Barth 2000:16f.). Bevorzugt verwendet wird die Sprachbiographieforschung für die Untersuchung von Spracherwerbsbiographien und von individuellen Erfahrungen mit Sprachkontaktsituationen und Sprachwandel.

Da Erzählen ein wichtiges Mittel der Identitätskonstruktion und gesellschaftlichen Verortung darstellt (cf. W. Kraus 1996, P. Ricoeur [1990] 1996, D. Schiffrin 1996), erlauben Analysen sprachbiographischer Erzählungen Rückschlüsse auf das bei den Befragten vorhandene Sprachbewusstsein sowie auf die Bedeutung von Sprache für ihre Identitätskonstruktion. Unter Sprachbewusstsein verstehen wir sprachbezogene Bedeutungszuschreibungen und Wis-

sensvorräte, über die wir nur zum Teil bewusst verfügen und die anhand narrativer Interviews rekonstruiert werden können (cf. P. Cichon 1998, P. Scherfer 1983). Wissen, Bewertungen und Einstellungen zu Sprache entstehen in gesellschaftlichen Prozessen und Kontexten. Insbesondere das Konzept der Sprachideologie betont den Einfluss von sozialen Positionen und Interessen auf das Sprachbewusstsein (cf. A. Woolard/B.B. Schieffelin 1994). Erzählungen zu individuellem Spracherleben können Auskunft geben über soziale und gesellschaftliche Konstellationen und Faktoren, die ausschlaggebend sind für die Ausgestaltung des Sprachbewusstseins. Sprachbiographisches Erzählen hat auch eine diachrone Dimension, weshalb es – ausgehend von heutigen Aktualisierungen – einen Blick auf die als prägend dargestellten vergangenen Momente erlaubt, die das Sprachbewusstsein und die Sprachideologie der Erzählenden mitgestalten.

In der Rätoromanistik der letzten Jahrzehnte ist ein zunehmendes Interesse auszumachen für die Sprachträgerinnen und -träger, für ihr soziales Umfeld und ihre Spracheinstellungen. Seit Ende der 1970er Jahre werden in soziolinguistischen Studien auch Interdependenzen zwischen Sprachkompetenzen, -verwendungsmöglichkeiten, -einstellungen und Sozialschichtenzugehörigkeit erforscht und vermehrt Feldforschungen durchgeführt, die sich auch für sprachliche Erfahrungen und Einstellungen interessieren (cf. z.B. B. Cathomas 1977, P. Egloff 1981, C. Solèr 1983, D. Gloor et al. 1996, M. Grünert et al. 2008). Die Erhebung von bündnerromanischen Sprachbiographien bei Angehörigen der romanischen Basis ist insofern innovativ, als sich bisher nur wenige empirische Forschungsarbeiten auf diese Sozialschicht konzentriert haben und sich bisher keine einer biographischen Erhebungsmethode zur Untersuchung von Sprachbewusstsein und -identität bedient hat. Diese Methode hat sich als fruchtbar erwiesen, was die Erforschung der Komplexität der individuellen Spracherfahrungen und des damit zusammenhängenden Sprachbewusstseins betrifft. Sie bestätigt viele Hinweise zu Spracheinstellungen von Romanischsprachigen aus früheren soziolinguistischen Studien und vermag diese darüber hinaus zu konkretisieren, teilweise zu relativieren und in einen weiteren (Entstehungs-)Zusammenhang zu stellen.

Ergebnisse

Welches sind die Spracherlebnisse und -erfahrungen, die die Angehörigen der romanischen Basis machen und wie prägen diese ihr Sprachbewusstsein und ihre Sprachidentität? Zur Beantwortung dieser Fragen wurden mit 31 Personen aus den Bildungsgruppen Sekundarstufe I und II aus je einer Gemeinde der Surselva und des Unterengadins sprachbiographisch-narrative Interviews durchgeführt, die in einem Zweitinterview vertieft und durch offene Leitfragen ergänzt wurden.¹

Die wichtigsten Ergebnisse werden in zwei Teilen präsentiert: Im ersten Teil stellen wir fünf Typen sprachlicher Identifikationsmuster vor. Im zweiten Teil folgen die Resultate der fallübergreifenden thematischen Analyse.

¹ Mit einer Person konnte kein Zweitgespräch durchgeführt werden, weshalb einige fallübergreifende Auswertungen nur Antworten von 30 und nicht 31 Personen umfassen.

Einzelfallanalysen und Typen sprachlicher Identifikationsmuster

Intensive Einzelfallanalysen und die Rekonstruktion der sprachbiographischen Sinnkonstruktionen der einzelnen Befragten, die hier aus Platzgründen nicht vorgestellt werden können, bilden die Grundlage für weitere Abstraktionen. Aus der „Rekonstruktion der konstituierenden Momente des einzelnen Phänomens in Absonderung von den situationsspezifischen, d.h. fallspezifischen Besonderheiten“ (G. Rosenthal 2005:75) haben wir Verallgemeinerungen an Einzelfällen vorgenommen und diese mittels kontrastiver Vergleiche verfeinert. Im Folgenden präsentieren wir die auf diese Art und Weise induktiv entwickelten Typen sprachlicher Identifikationsmuster, d.h. eine provisorische und ausbaufähige Typologie der sprachbezogenen Deutungs- und Orientierungsmuster, die wir bei den Angehörigen der romanischen Basis ermittelt haben.

Ein Typus sprachlicher Identifikationsmuster ist eine abstrahierende Verallgemeinerung bzw. ein Idealtypus. Er stellt eine spezifische Kombination von Erfahrungen, Einstellungen, Kommunikations- und Mobilitätserlebnissen dar. Die hier vorgestellten fünf Typen sollten einen grossen Teil der möglichen Ausgestaltungen von Sprachbewusstsein und Sprachidentität bei den Angehörigen der romanischen Basis abdecken.

1. Einen ersten Typus bezeichnen wir als „**Verwurzelte**“, dies in Anlehnung an die Verwendung dieser Metapher durch einen prototypischen „Verwurzelten“ zur Versinnbildlichung seiner starken Verbundenheit mit den Seinigen und dem Rätoromanischen. In Sprachbiographien von „Verwurzelten“ wird das Rätoromanische als wesentliches Moment der eigenen Persönlichkeit definiert. Andere Sprachen werden kaum zum Thema (kaum oder nicht erwähnt, kein Interesse an und/oder keine Begabung für Sprachen formuliert). Vertreter dieses Typus erzählen von grossen Mühen mit dem Deutscherwerb und den heute noch vermiedenen Deutschkontakten. In ihrer sprachbiographischen Erzählung spielen sowohl die geographische als auch die soziale Mobilität eine marginale Rolle. Ihr erzählter Erfahrungshorizont ist stark auf ihren Geburts- und Wohnort fokussiert.

2. Den zweiten Typus bezeichnen wir als „**Kommunikative**“. Ihre sprachbiographischen Erzählungen zeichnen sich durch eine offensichtliche Freude an sozialen Kontakten aus, die sie nicht nur in Romanisch und Deutsch, sondern auch in anderen Sprachen pflegen. Sie betonen primär den Vorteil ihrer rätoromanischen Erstsprache als Türöffner zu andern Sprachen und Menschen; der Vorteil von Fremdsprachenkenntnissen für den beruflichen Aufstieg steht weniger im Vordergrund. Einige formulieren eine Vorliebe für romanische Sprachen und wenig Zuneigung zum Deutschen. Prototypische „Kommunikative“ haben während längerer Zeit ausserhalb von Romanischbünden, in einem nicht deutschsprachigen Raum gelebt und kommunizieren in auffällig vielen Sprachen.

3. Einen dritten Typus bezeichnen wir als „**Aufstiegs- oder Berufsorientierte**“. Sie zeichnen sich – analog zu den „Kommunikativen“ – durch ein ausgeprägteres Interesse an Sprachen, einen grösseren Mobilitätsradius und eine geringere Ortsverbundenheit aus als die „Verwurzelten“. In Abgrenzung zu den „Kommunikativen“ steht ihr Interesse an Sprachen nicht primär in Zusammenhang mit vielfältigen Kommunikationsaktivitäten, sondern mit Bemühungen um sozialen Aufstieg. Sie konzipieren Sprache in erster Linie als zentrales

Mittel für die Ausbildung, die beruflichen Entwicklungs- und sozialen Aufstiegsmöglichkeiten. Sie legen ausgesprochen grosses Gewicht auf den Erwerb guter Deutschkenntnisse für die schulische und berufliche Entwicklung (von sich selbst und/oder von ihren Kindern). Wie die „Kommunikativen“ schätzen auch sie das Romanische als Schlüssel zu anderen Sprachen und formulieren eine positive Wertschätzung für ihre Erstsprache. Ihre Beziehung zum Romanischen ist jedoch weniger eng als die der „Verwurzelten“. Romanisch wird zwar emotional hoch bewertet als Herkunfts- und Familiensprache, gleichzeitig werden aber auch dessen beschränkter Kommunikationsradius sowie die Notwendigkeit und der Vorteil von Fremdsprachenkenntnissen betont.

4. Einen vierten Typus fassen wir unter der Bezeichnung „**Pragmatiker**“ zusammen. Sie konzipieren das Romanische als nichts Besonderes, als einen alltäglichen, wenig spektakulären Teil ihres Lebens. Sie formulieren kaum von sich aus emotionale und/oder sprachpflegerische Bekenntnisse zu ihrer Erstsprache. Deutsch wird als selbstverständliche Alternative und notwendiges Kommunikationsinstrument eingesetzt. Einige verfügen bereits seit Kindesalter über intensive (familiäre) Kontakte mit dem Deutschen und leben heute selbst in zweisprachigen, romanisch-deutschen Familien. In ihren alltäglichen, auch beruflichen Erfahrungen erleben sie das Deutsche als unabdingbare, selbstverständliche und oft dominierende Kommunikationssprache. Sie haben ein pragmatisches Verhältnis zur deutschen Sprache und schätzen die Kenntnisse dieser und anderer Sprachen als nützlicher ein als die Kenntnisse des Rätoromanischen. Sie bezeichnen sich jedoch meist als wenig sprachbegabt und/oder -interessiert.

5. Einen letzten Typus bezeichnen wir als „**nicht sprachlich Orientierte**“. Sie schenken dem Thema Sprache in ihrer autobiographischen Erzählung kaum Aufmerksamkeit – trotz entsprechender Einladung durch die Interviewerin. Ihr Selbstbild baut überhaupt nicht auf dem Rätoromanischen oder anderen Sprachen auf. Andere Themen nehmen einen offensichtlich wichtigeren Stellenwert ein. Auch sprachbezogene Nachfragen stossen auf wenig Echo. Angesichts der thematischen Fokussierung eines sprachbiographischen Interviews erstaunt es wenig, dass dieser Typus kaum in Reinform, sondern eher in Kombination mit anderen Ausprägungen vorkommt. Dieser Typus sensibilisiert dafür, dass Sprache und Spracherlebnisse nicht zwangsläufig integraler Teil der Identitätskonstruktion sein müssen. Insbesondere Leute, die aufgrund ihrer geringen sozialen und geographischen Mobilität wenig Anlass zur Auseinandersetzung mit dem Thema haben, definieren sich kaum über ihr Spracherleben.

Nebst diesen fünf prototypischen Sprachbiographien finden sich etliche **Mischtypen**, die je nach narrativer Relevanzstruktur zwar tendenziell einer der fünf sprachlichen Identifikationsmuster zugeordnet werden können, jedoch in einigen Aspekten mehr den Kriterien eines anderen Typus entsprechen: z.B. „Verwurzelte“, die aber auch von einigen Spracherlebnissen erzählen, die von ihrem kommunikativen Interesse – notfalls auch in wenig beherrschten Fremdsprachen – zeugen, können als „kommunikative Verwurzelte“ bezeichnet werden.

Die verwendete qualitative, rekonstruktiv-beschreibende Methode erhebt keinen Anspruch auf statistische Repräsentativität. Quantitative Informationen erfolgen deshalb im Sinne der Transparenz und nicht mit Anspruch auf statistische Verallgemeinerbarkeit. Von den 31 Interviewten können viele dem Typus der „Kommunikativen“ (10, davon 4 Prototypen), der „Verwurzelten“ (9, davon 2 Prototypen) und der „Pragmatiker“ (8, davon 3 Prototypen) zugeordnet werden. Als attributiven Aspekt bei Mischtypen finden wir am häufigsten ein berufs- und aufstiegsorientiertes sowie ein pragmatisches Sprachbewusstsein.

Angesichts der reichen sprachbiographischen Erzählung von Einzelpersonen fällt eine idealtypische Rekonstruktion eines Typus eher blass aus. Aber der heuristische Wert einer solchen Typologie liegt in der vermuteten Korrelation zwischen Typus und sprachlicher Verhaltensdisposition: Gegen Sprachwechsel am resistantesten dürften diejenigen sein, die Romanisch als zentralen Identifikationsfaktor konzipieren (v.a. „Verwurzelte“) und diejenigen, die Romanisch als grossen Gewinn für ihre aktive Kommunikation in anderen Sprachen erfahren (v.a. „Kommunikative“). Weniger resistant dürften die „Berufs- und Aufstiegsorientierten“ sein, denen Deutsch und Englisch nützlicher und wichtiger erscheint, und die „Pragmatiker“, die kein besonderes Interesse am Rätoromanischen und dessen Erhalt an den Tag legen. Bei den „nicht sprachlich Orientierten“, deren Sprachbewusstsein nur wenig ausgeprägt ist, ist ein Sprachwechsel je nach Lebensumständen ohne Weiteres vorstellbar.

Fallübergreifende Analyse

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Resultate der einzelfallübergreifenden Analysen dargestellt. Die Struktur der Präsentation basiert auf denjenigen Sprachen und Aspekten, denen die Befragten in ihren sprachbiographischen Erzählungen die höchste Aufmerksamkeit geschenkt haben und die z.T. mittels offener Leitfragen vertieft wurden. Einige Aspekte sind von allen thematisiert oder erfragt worden, weshalb Quantifizierungen möglich werden. Angesichts der intensiven Sprachkontaktsituation zwischen der rätoromanischen Erst- und Minderheitensprache und der deutschen Zweit- und Mehrheitssprache erstaunt es nicht, dass die Befragten diesen beiden Sprachen und ihren Sprechern die grösste Aufmerksamkeit zukommen lassen. In Zusammenhang mit dem Romanischen ist auch das Thema Rumantsch Grischun von einiger Brisanz. Zudem haben wir rekurrente Hinweise auf soziale Kategorien und Identifikationen ausgewertet. Abschliessend wird den auffällig vielen und lustvollen fremdsprachlichen Kontakten, von denen die Befragten erzählen, ein Kapitel gewidmet.

Bedeutung des Rätoromanischen

In sprachbiographischen Erzählungen wird die Erst- und Muttersprache mit einem sehr hohen emotionalen Wert belegt. Sie wird als die wichtigste Sprache der (mündlichen) Kommunikation im Nahbereich, d.h. in der Familie und Verwandtschaft, innerhalb der Dorfgemeinschaft, in der Primarschule sowie im Freundeskreis thematisiert. Nebst der emotionalen Bedeutung erwähnen alle Befragten explizit oder implizit auch den funktionalen Vorteil des Romanischen als Mehrwissen und/oder Schlüssel zu anderen Sprachen. Insbesondere das vom romanischen Radio und Fernsehen lancierte Motto „Tgi che sa rumantsch sa dapli“ scheint sich in den Köpfen der Befragten festgesetzt und zur Stärkung

des rätoromanischen Selbstbewusstseins beigetragen zu haben. Ein weiteres rekurrentes Thema der sprachbiographischen Erzählungen sind die vielen positiven Echos auf das Rätoromanische ausserhalb von Graubünden: Insbesondere Befragte mit einem weiteren geographischen Mobilitätsradius wissen von Kontakten zu berichten, die dank des Romanischen stattgefunden haben und während welcher Interesse und Sympathien für die Sprache und ihre Sprecher bekundet wurden.

Auf die direkten, offenen Leitfadenfragen zur persönlichen Bedeutung des Rätoromanischen erhalten wir ebenfalls ausschliesslich positive Antworten: Alle Befragten (siehe Fussnote 1) halten Romanisch für einen wichtigen Teil von sich selbst, v.a. da es die Sprache der Familie bzw. Muttersprache (13/30), des Wohnorts/der Region (6/30) und die Sprache des täglichen Gebrauchs (2/30) sei. Sie wird aber auch metaphorisch als „Zuhause“ bezeichnet oder explizit als Teil der eigenen Identität (11/30), als „Wurzeln“, „Fundament“ oder „schützender Mantel“ (3/30), als Sprache, in der man denke, fühle und lebe (8/30). Einige bezeichnen die Sprache als Teil ihrer Kultur (5/30), die weiterzugeben es sich lohne und auf die sie stolz seien.

Die Antworten auf einige Leitfadenfragen können als Hinweise auf die Intensität der Identifikation mit dem Romanischen interpretiert werden. Hervorzuheben ist, dass die entsprechenden Fragen offen, teilweise wiederholt und erzählgenerierend gestellt worden sind, ohne Antwortvorgaben, so dass den Aussagen der Befragten eine hohe Glaubwürdigkeit zukommt.

Tabelle 1: Einzelindikatoren für „starke Identifikation mit Romanisch“

<i>Indikator</i>	<i>Gemeinde A</i>	<i>Gemeinde B</i>	<i>Total</i>
1. in Romanisch zählen/rechnen	15/15	14/15	29/30
2. Romanisch mit Kindern und Tieren sprechen	13/15	15/15	28/30
3. konsequente romanische Grusssprache	9/15	12/15	21/30
4. Anrufbeantworter in Romanisch besprechen	9/15	11/15	20/30
5. wichtig, mit (Enkel-)Kindern Romanisch sprechen zu können	6/12	9/13	15/25
6. Romanisch als einziger wichtiger Sprachbestandteil von sich bezeichnet	6/15	7/15	13/30
7. nur Romanisch sprechen mit Sprechern anderer Idiome	5/15	6/15	11/30
8. Formulieren von Kritik an deutschsprachigen Anschriften	3/15	3/15	6/30
9. selbstformulierter Stolz aufs Romanische	4/15	1/15	5/30
10. nur Romanisch sprechen mit deutschsprachigen Zuzüglern	0/15	0/15	0/15
11. expliziter Partnerwunsch Rätoromane/Rätoromanin	0/15	0/15	0/15

Im Durchschnitt bejahen die Befragten rund fünf dieser Indikatoren, wobei die Unterschiede zwischen den beiden Gemeinden nicht signifikant ausfallen, ebenso diejenigen zwischen den Altersgruppen. Eine überdurchschnittliche Akkumulation von acht bzw. neun Indikatoren weisen drei Männer des Samples aus. Auffällig ist bei diesen, dass sie alle drei das Rätoromanische als einzigen wichtigen Sprachbestandteil von sich bezeichnen, Kritik an den deutschsprachigen Anschriften üben und angeben, mit Angehörigen anderer Idiome nur Romanisch zu sprechen. Unter der Minderheit (11/30), die angibt, in den – zwar selten stattfindenden – Gesprächen mit Sprechern anderer Idiome, konsequent nur Romanisch zu sprechen, finden wir v.a. „Verwurzelte“ und „Kommunikative“.

Auffällig ist die fehlende Militanz der Befragten, auch bei denjenigen, die dem Romanischen sehr stark verbunden sind: Niemand beharrt auf rätoromanische Kommunikation mit

deutschsprachigen Zuzügern. Verbreitet ist die Aussage, dass niemand dazu gezwungen werden könne, Romanisch zu lernen. Nur ein paar wenige äussern Unmut ob langjähriger Zuzüger, die sich sprachlich nicht assimilierten. Auch bei der Partnerwahl spielen sprachliche Aspekte keine Rolle (cf. Kap. 0), womit die von einigen Soziolinguisten erwähnte grosse Bereitschaft der Romanischsprachigen zur „Exogamie“ (z.B. J.-J. Furer 1981:33-34, S.E. Osswald 1988:142, A.M. Kristol 1989:819) erneut belegt wird. Einige Befragte bemerken augenzwinkernd, dass die Auswahl doch etwas klein wäre, würde man sich ausschliesslich auf Romanischsprachige beschränken, zudem bestünde ja die Möglichkeit, dem Partner Romanisch beizubringen. Insgesamt zeigt sich, dass die Befragten der romanischen Basis eine pragmatische Einstellung zu ihrer Erstsprache aufweisen: Sie wird verwendet und geschätzt, eine effiziente Kommunikation, wenn nötig auch in Deutsch, steht jedoch im Vordergrund.

Aus den sprachbiographischen Erzählungen geht hervor, dass negative Spracherlebnisse in Zusammenhang mit dem Romanischen weniger präsent sind als positive. Negativ erinnert werden v.a. Diskriminierungserfahrungen aufgrund der romanischen Erstsprache in weiterführenden Schulen, aufgrund des romanischen Akzents oder Fehler im Deutschen oder aufgrund einer abwertenden Behandlung als Ausländer.

Der Umstand, dass die Romanischsprachigen die Berufsschule und andere weiterführende Schulen im deutschen Sprachraum und auf Deutsch absolvieren müssen, hat bei einigen Befragten negative Spuren hinterlassen: Insbesondere diejenigen aus der Surselva, die in Chur oder Landquart ihre Berufsausbildung absolviert haben, erinnern sich gut daran, wegen ihres Akzentes und teilweise fehlerhaften (Hoch-)Deutchs ausgelacht worden zu sein, so dass sie sich anfänglich kaum wagten, Deutsch zu sprechen. Erstaunlicherweise finden sich unter den Befragten, die von solchen Erfahrungen erzählen, auch Vertreter der jungen Generation. Diese bereits in früheren Studien aufgezeigte Stigmatisierung des sogenannten „Oberländerdeutsch“ (P. Egloff 1981:77ff., 85ff.; C. Solèr 1997:1880) scheint folglich immer noch vorhanden zu sein. Die nach wie vor verbreiteten „Oberländerwitze“, die diese als dümmlich und einfältig darstellen, zementieren derartige negative Stereotypen, die über die Sprache hinaus auch deren Sprecher betreffen.

Erzählungen aus der Berufsschulzeit führen bei einigen auch zu negativen Erinnerungen an Benachteiligungen aufgrund eines als ungerecht empfundenen Bewertungsmaßstabes: Obwohl Deutsch nicht ihre Muttersprache sei, hätten sie dieselben Leistungen wie Deutschsprachige zu erbringen gehabt. Von ähnlichen negativen Erfahrungen erzählen auch die jüngeren Befragten in Zusammenhang mit dem Englischunterricht, den sie in den weiterführenden Schulen zusammen mit Deutschsprachigen zu besuchen hatten, die über einige Jahre Vorsprung im Englischwerb verfügten.

Eine weitere negative Erfahrung, die einige Befragte wegen ihrer romanischen Erstsprache machten, hängt mit Ausländerfeindlichkeit zusammen: Zwei erzählen von massiv diskriminierender Behandlung in Geschäften in der Deutschschweiz, eine von diskriminierenden Äusserungen, da sie für Jugoslawinnen oder Türkinnen gehalten worden waren. Weniger gravierend, aber doch verletzend scheinen auch unbedachte Aussagen von unwissenden Deutschschweizern zu sein, die die Existenz des Rätoromanischen ignorieren, verniedlichen oder diese Sprache als marginal und kurz vor dem Ende stehend bezeichnen.

Hinsichtlich Sprachpflege fällt erneut ein pragmatisches und funktionales Sprachbewusstsein der romanischen Basis ins Auge, die einem allzu starken sprachlichen Purismus nicht viel abgewinnen kann: Alle Befragten verwenden deutsche Wörter, was sowohl im Gespräch selbst, als auch aus den Antworten auf eine entsprechende Leitfragenfrage zum Ausdruck kommt. Knapp die Hälfte erwähnt, solche möglichst zu vermeiden (14/30), relativiert jedoch, dass dies v.a. bei Fachausdrücken kaum möglich sei. Die Interviewtranskriptionen zeigen, dass v.a. Fachvokabular aus dem Arbeits- und medizinischen Bereich auf Deutsch verbreitet ist. Die meisten geben an, auf die Anpassung der deutschen oder mehrheitlich englischen Terminologie aus dem Bereich der neuen Technologien zu verzichten (24/30). Nur eine Minderheit bemüht sich um romanische Begriffe oder Neologismen in diesem Sektor. Mehrere erwähnen hingegen, aus praktischen Gründen künstliche Wortneubildungen abzulehnen, da sie niemand verstehe und sie ein effizientes Gespräch behinderten. Kritik erntet hingegen allzu stark von Deutsch durchsetztes Romanisch von Native-Speakern, insbesondere wenn es simple Wörter wie z.B. „Bahnhof“ oder „Brötli“ betrifft. In diesem Bereich stellen viele Befragte jedoch eine Verbesserung seit zwei, drei Generationen fest, die sie auf den positiven Einfluss der Schule zurückführen.

In den sprachbiographischen Erzählungen findet die schriftliche Verwendung des Rätoromanischen kaum Erwähnung. Auch die Leitfragenfragen zu den Domänen der Sprachverwendung bestätigen den sekundären Stellenwert des geschriebenen Romanischen (cf. Tab. 5 und Tab. 6 auf S. 14). Im informellen privaten Bereich betonen etliche, sehr wenig zu schreiben. Die aktive schriftliche Verwendung des Romanischen beschränkt sich auf etwaige Notizen, Einkaufslisten oder private Korrespondenzen. Einen grösseren Stellenwert nimmt die schriftliche Verwendung des Romanischen bei denjenigen Befragten ein, die ein Gemeindeamt und/oder Vereinspräsidium innehaben oder -hatten. Auch in diesen stark romanischsprachigen Gemeinden dominiert Deutsch eindeutig als Schriftsprache am Arbeitsplatz. Aber immerhin 18 der 24 in Romanischbünden Arbeitstätigen geben an, schriftlich nicht nur Deutsch, sondern auch Rätoromanisch zu verwenden. Dabei kann diese Verwendung sich auf romanische Geschäftsanschriften und Bautafeln beschränken oder aber die gesamte Korrespondenz eines einheimischen Handwerkerbetriebes umfassen. Passive Kontakte mit der romanischen Schriftsprache erfolgen via Zeitungslektüren, seltener via Lektüre von Büchern. Unter den Befragten haben 14/31 eine romanische (5x/Woche) bzw. deutsch-romanische (2x/Woche) Zeitung abonniert, die Mehrheit von diesen bezieht aber zusätzlich noch eine deutschsprachige Tageszeitung (8/14), nur eine deutschsprachige Tageszeitung haben zehn weitere abonniert. Die Mehrheit liest Bücher nur auf Deutsch (17/31), einige hin und wieder auch auf Romanisch (10/31), wobei regelmässig auf die beschränkte Auswahl verwiesen wird. 13 Personen erwähnen in diesem Zusammenhang aber explizit, allgemein sehr wenig bis gar keine Bücher zu lesen.

Existenz und Ausgestaltung eines rätoromanischen Wir-Bewusstseins

In der soziolinguistischen Fachliteratur herrscht keine Einigkeit über die Existenz und Ausgestaltung eines bündnerromanischen Wir-Bewusstseins. Angesichts der divergierenden Meinungen und angesichts der Bedeutung, die die romanische Bewegung einer bündnerromani-

schen Einheit und Identität zuschreibt für den Spracherhalt, ist es von besonderem Interesse zu untersuchen, wie die romanische Basis entsprechende Identifikationsangebote aufnimmt.

Mit J. Assmann (1992:132) gehen wir davon aus, dass eine kollektive Identität nur so stark ist, wie sie im Bewusstsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und ihr Denken und Handeln zu motivieren vermag. Die sprachbiographischen Interviews zeugen von einer starken sozialen Orientierung an Sprechern der eigenen lokalen und regionalen Varietät auch ausserhalb von Romanischbünden:

Schi's giava üna saira a l'ustaria, schi's as giaiva ils Engiadinais, o, intant chi's as d'eira in caserna sowieso. Davo lura cur chi d'eira... chi's d'eira davent, lura d'eira parti sü ün pain oter. Ma i's as tscherchaiva adüna istess dad ir ils Engiadinais insembel, quai, e quai es amo adüna, quai's... Id es uschè, poust ir ingio cha tü voust, chi's as tschercha. (Reto, Z. 464-467)

Wenn man an einem Abend ins Wirtshaus ging, dann ging man die Engadiner, oder, während man in der Kaserne war sowieso. Nachher dann, wenn man... wenn man weg war, dann war's etwas anders aufgeteilt. Aber man versuchte trotzdem immer die Engadiner zusammen zu gehen, das, und das ist noch immer so, das... Es ist so, kannst hingehen wo du willst, dass man sich sucht.

Von direktem und längerem Austausch oder Freundschaften mit Sprechern anderer romanischer Idiome ist sehr selten die Rede. Die soziale Orientierung an Angehörigen der eigenen Idiomgruppe erlaubt die Kommunikation im vertrauten Idiom. Die rätoromanische Kommunikation mit Sprechern entfernter Idiome wird als anstrengend empfunden, insbesondere wenn das Gespräch über alltägliche, belanglose Inhalte hinausgeht, und nicht selten auf Deutsch fortgesetzt (cf. Tabelle 1 auf S. 6, 7. Indikator).

Ein weiterer Faktor, der als Indikator für die Existenz eines gesamtromanischen Wir-Bewusstseins betrachtet werden kann, betrifft die interidiomatischen Sympathien und Stereotypen: Nebst den oben erwähnten, im Engadin verbreiteten Witzen über die Oberländer zeigt sich eine ungleiche Verteilung der Sympathien auch in der asymmetrischen Vorliebe für bestimmte Idiome. Auf die offene Leitfragenfrage nach dem Lieblingsidiom nennen spontan 23/30 ihr eigenes Idiom – darunter fast alle Engadiner Informanten (14/15). Die Nachfrage der Interviewerin „Und nebst dem eigenen?“ bringt deutliche Differenzen zwischen den Befragten aus den beiden Regionen zutage: Während in der Surselva 9/15 das Engadinerromanische an erster oder zweiter Stelle nennen, findet das Sursilvan im Engadin nur gerade einen Liebhaber.

Die Wertschätzung des eigenen Idioms drückt sich auch in einer hohen Sensibilität für die lokalen Varietäten innerhalb dieses Idioms aus. Die häufigen eigeninitiierten Thematisierungen der Existenz von verschiedenen Dorfdialekten und der hohen Wertschätzung für den eigenen Dialekt verweisen auf eine ausgeprägte Identifikation nicht nur mit dem Idiom,

sondern auch mit der lokalen Varietät (v.a. bei den „Verwurzelten“ und den Oberländer Befragten).²

Die dominierende lokale und regionale soziale Orientierung und Identifikation lässt sich auch auf linguistischer Ebene beobachten. Die von den Befragten verwendeten sprachlichen Kategorien „wir Romanen“ oder „Romanisch“ beziehen sich in vielen Fällen auf die eigene Idiomgruppe sowie auf die eigene romanische Varietät („unser Romanisch“, das auch etwa als das „normale Romanisch“ bezeichnet wird). Im Engadin ist die soziale Autokategorisierung als „Engadiner“ stark und wird meist parallel und synonym zu „Romane“ verwendet. Geopolitisch dominiert bei den Befragten aus dem Engadin zudem eine regionale und lokale („ich bin ein Engadiner“ bzw. „aus B“), bei denjenigen aus der Surselva eine kantonale und lokale Autodefinition („ich bin ein Bündner“ bzw. „aus A“). Auch Erzählungen von positiven Echos im Unterland stellen in erster Linie die kantonale oder regionale Zugehörigkeit ins Zentrum, weniger eine rätoromanische Gesamtgruppe: Darin ist v.a. die Rede von Sympathien für die Bündner und/oder Engadiner.

Die Antworten auf die explizite Leitfragenfrage zur Existenz und Ausgestaltung eines überregionalen romanischen Gemeinschaftsgefühls verweisen darauf, dass es ein solches nur für eine Minderheit gibt (13/30), am wenigsten für die Vertreter der jungen Generation, und dass es in erster Linie als Angelegenheit der romanischen Organisationen und Medien wahrgenommen wird. Begrüsste Anlässe, um ein solches zu stärken, sind v.a. musikalische überregionale Veranstaltungen wie Gesangs- und Musikfeste – die in der Praxis jedoch als kantonale und nicht spezifisch romanische Anlässe stattfinden. Knapp ein Drittel der Befragten war schon einmal an einem der früher von der romanischen Dachorganisation organisierten Volksfeste („Scuntradas“).

Einstellungen zu Rumantsch Grischun (RG)

In verschiedenen Untersuchungen ist eine stärkere Ablehnung von RG in bildungsfernen Bevölkerungsgruppen ermittelt worden. Auch eine Mehrheit der befragten Angehörigen der romanischen Basis (19/31), insbesondere aus dem Unterengadin (11/15) ist RG gegenüber ablehnend eingestellt, einige davon radikal. Eine Minderheit (11/31), darunter mehr Männer, sehen in RG einen für den Erhalt des Rätoromanischen nötigen Schritt. Unter den sechs Personen des Samples mit Grundschulabschluss bzw. ohne Berufsausbildung finden wir zwei befürwortende Stimmen. Die landläufig verbreitete Meinung, bei den Befürwortern handle es sich v.a. um Vertreter der jüngeren Generation und bei den Gegnern v.a. um ältere Leute, spiegelt sich nicht in unserem Sample (und ist auch in der repräsentativen Umfrage von D. Gloor et al. 1996:104f. widerlegt worden).

² Diese lokalsprachliche Identifikation, die gemäss B. Weisgerber (1996:263ff.) charakteristisch für eng verbundene und überschaubare Sprechergemeinschaften ist, wurde bereits in früheren soziolinguistischen Studien festgestellt (z.B. D. Gloor et al. 1996:35; C. Solèr 2008:148, id. 2004:148).

Tabelle 2: Haltung gegenüber RG

Haltung gegenüber RG	A (n=16)	B (n=15)	Total (n=31)	Altersgruppen			Geschlecht	
				jung	mittel	alt	♂	♀
eher negativ, skeptisch, ablehnend	8	11	19	5	8	6	8	11
eher positiv, befürwortend, wohlwollend	7	4	11	3	3	5	7	4
unentschieden	1	-	1	-	1	-	-	1

Beim Thema RG scheint die emotionale Involviertheit der Gegner stärker zu sein als diejenige der Befürworter, die mehrheitlich angeben, aus Vernunftgründen für diese neue gemeinsame Schriftsprache zu sein. Insbesondere die radikalen Gegner kommen von sich aus, z.T. bereits im Rahmen ihrer sprachbiographischen Stegreiferzählung, z.T. im Rahmen des anschließenden Gesprächs, darauf zu sprechen. Diejenigen, die RG gegenüber positiv eingestellt sind, äussern sich grossmehrheitlich erst zu diesem Thema, wenn sie direkt darauf angesprochen werden. Bei den Befürwortern ist eine gewisse Polarisierung der Motivationen auszumachen: Nebst einigen, die stark mit dem Romanischen verbunden sind, finden wir in dieser Gruppe überdurchschnittlich viele, die durch biographische bzw. familiäre Konstellationen eine starke Beziehung zur deutschen Sprache (gehabt) haben.

Die häufige eigeninitiierte Koppelung des Themas RG mit Fragen der interidiomatischen Verständigung, die von vielen mit dem romanischen Radio assoziiert wird, verweist darauf, dass die vermehrte Verwendung von RG am romanischen Radio und Fernsehen als Konkurrenz der Idiome erfahren wird. Die heute im Vergleich zu früher als viel besser eingestufte interidiomatische Verständigung wird durch RG als in Frage gestellt empfunden. Die Verwendung von RG am Mikrofon stösst insbesondere im Unterengadin auf Ablehnung, v.a. wenn es sich um Moderatoren handelt, die den Befragten persönlich bekannt sind.

Amtliche Texte in RG werden geduldet, wenn möglich aber durch deutsche Alternativen ersetzt und zwar auch von RG-Befürwortern. Darauf verweisen die vielen Aussagen zur Bevorzugung von Abstimmungsunterlagen und Formularen auf Deutsch anstatt RG (cf. dazu auch M. Grünert et al. 2008:369ff.). Insbesondere in der Surselva ist eine hohe Diskrepanz bei den Befürwortern auszumachen, die sich theoretisch zwar für RG aussprechen, in der Praxis jedoch deutsche Versionen bevorzugen.

Angesprochen auf die allgemeinen Lektüreerfahrungen mit RG geben 2/31 an, noch nie etwas in RG gelesen zu haben. Von den übrigen halten 15/29 RG für relativ gut verständlich, wenn man sich etwas Mühe gebe, 14/29 geben an, Schwierigkeiten mit dem Verstehen von RG zu haben. Auffällig sind erneut Unterschiede zwischen den Regionen und Geschlechtern: Die insgesamt dem RG gegenüber kritischer eingestellten Unterengadiner und weiblichen Befragten äussern auch deutlich mehr Mühe mit dem Verständnis von RG. Da es sich hier um Selbsteinschätzungen handelt, stellen diese Aussagen in erster Linie Hinweis darauf dar, wie gross die Bereitschaft ist, den Mehraufwand bei der Lektüre von RG-Texten anstelle solcher im eigenen Idiom zu leisten.

RG als Schulsprache wird von einer Mehrheit abgelehnt, von einigen als notwendiger Kompromiss und Vernunftlösung akzeptiert und von niemandem als nur positiv beurteilt. Die häufigsten Argumente dagegen sind die befürchtete Überlastung der Schüler (die nun nebst dem

unabdingbaren Deutsch und heute nötigen Englisch auch noch RG lernen müssten) sowie die Befürchtung, den Kindern nicht einmal mehr in der eigenen Muttersprache bei den Aufgaben helfen zu können. Die meistgenannten Argumente dafür betreffen die Einsparungen bei der Lehrmittelproduktion, die rasche Lernfähigkeit der Kinder sowie die Hoffnung, dass diese einen besseren Zugang zu RG erhielten, als sie selbst. Auffällig viele Befürworter dieses Schrittes ermahnen zu einem langsamen, nicht übereilten Vorgehen. Die Bereitschaft, selbst RG zu erlernen, bejahen nur gerade 4/31, wobei drei von diesen der jüngeren Generation angehören.

Erfahrungen mit der deutschen Sprache

Deutsch ist die meistverwendete Sprache in Graubünden und der Schweiz. Sie muss von allen Romanischsprachigen sehr gut beherrscht werden, um eine Ausbildung absolvieren und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Heute sind alle Romanischsprachigen und folglich auch alle 31 Interviewten mindestens zweisprachig.

Deutsch ist nicht nur die dominante Sprache der überregionalen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und schulischen Aktivitäten, sondern ist selbst in den stark romanischen Regionen sehr präsent aufgrund des Tourismus, der deutschsprachigen Zuzüger und Eheschliessungen bzw. Partnerschaften mit Deutschsprachigen. Mehr als ein Drittel der Interviewten ist mit Deutsch in der Herkunftsfamilie in engem Kontakt gewesen (deutschsprachiger Elternteil) und/oder hatte früher bzw. noch heute eine/n deutschsprachige/n Partner/in (12/31).

Für die meisten findet der erste erinnerte Deutschkontakt jedoch ausserhalb der Familie statt: In den sprachbiographischen Stegreiferzählung wird die deutsche Sprache vor allem in Zusammenhang mit dem ersten Deutschkontakt in der Schule oder via Touristen oder andere Fremde im Wohnort erstmals zum Thema. Als weiterer früher Berührungspunkt mit dem Deutschen wird von den Befragten der jüngeren und mittleren Generation das Fernsehen erwähnt.

Zwar kommt die Mehrheit im Laufe ihrer Stegreiferzählung zuerst auf die romanische Sprache zu sprechen, aber die Thematisierung von Deutsch erfolgt bei 4/5 der Befragten innerhalb desselben Erzählbogens. Die verbreitete Koppelung von Romanisch und Deutsch in den sprachbiographischen Erzählungen drückt auch auf diskursiver Ebene die starke Kontaktsituation und unausweichliche Koexistenz der beiden Sprachen in der Biographie und Umgebung der Befragten aus.

Während die sprachbiographischen Erzählungen zum Rätoromanischen mehrheitlich positiv ausfallen (cf. Kap. 0), finden wir erstaunlich viele negative Erinnerungen an die ersten Deutschkontakte. Viele von denjenigen, die nicht in ihrer Herkunftsfamilie erste Erfahrungen mit Deutsch gemacht haben, sondern in früher üblichen Kinderarbeitsstellen, auf der Strasse oder in der Schule, berichten von Vermeidungsstrategien, Erwerbsproblemen und Diskriminierungen.

Sprachbiographisch prägend sind Erfahrungen der Befragten der mittleren und älteren Generation, die bereits im Alter von sieben bis neun Jahren während der unterrichtsfreien Sommermonate ausserhalb des romanischen Sprachgebietes arbeiten gehen mussten: Nebst Erzählungen über Heimweh verweisen auch solche über sprachliche Missverständnisse auf teilweise schmerzhaft Erfahrungen und Erinnerungen. So wird eine Befragte getadelt, als sie

das falsche Hotelzimmer herrichtet, da sie den deutsch erteilten Auftrag nicht richtig verstanden hatte und nicht wagte, nachzufragen. Eine andere wird beim Kinderhüten von einem Buben geplagt, versteht ihn nicht und kann sich nicht wehren. Sie erzählt von Panikgefühlen angesichts der unmöglichen Kommunikation, weshalb sie ihre Eltern nach drei Wochen wieder nach Hause holen mussten. Ein dritter schliesslich wehrt sich mit Fäusten gegen einen ihn als dumm bezeichnenden Jungen, den er nicht verstanden hatte, wofür er vom Arbeitgeber angeschrien wird.

Viele Befragte berichten von Problemen beim schulischen Deutscherwerb, einige von massiven. Als Erklärung verweisen sie regelmässig auf biographische Konstellationen, insbesondere auf ein rein rätoromanisches Familienumfeld, auf fehlende Kontakte mit deutschsprachigen Touristen in der Kindheit und Jugend, auf wenig Kontakte mit elektronischen Medien bzw. mangelndes Interesse an deutschsprachigen Fernsehprogrammen. Auch psychologische Barrieren werden formuliert: Einige Befragte, vorwiegend Frauen, erwähnen ihre Schüchternheit als Kind. Sie hätten jeden Kontakt mit unbekanntem Personen gemieden und seien nur mit gesenktem Kopf durchs Dorf gegangen. Einige erzählen auch von ihrer Angst, in der Schule beim Deutschsprechen Fehler zu machen oder aufgrund ihrer Aussprache ausgelacht zu werden. Verbreitet ist die Wahrnehmung eines Wandels: Die Kinder und Jugendlichen heutzutage würden über viel bessere Deutschkenntnisse verfügen als die Befragten selbst in jenem Alter.

Das Unterrichtsfach Deutsch wird von 22/31 als schwierig erinnert. Häufig wird auf die schwierige Grammatik verwiesen, einige erinnern sich an mühsame Wörterpaukereien und Strafaufgaben, andere an den irritierenden Titel ihres Lehrmittels „Deutsch für Ausländer“.³ Die Sympathien für das Fach Deutsch halten sich in Grenzen, nur gerade zehn der Befragten mochten es von Beginn weg (darunter alle zweisprachig aufgewachsenen, die jedoch z.T. ebenfalls explizit auf die schwierige Grammatik verweisen). Sechs Befragte erzählen von massiven Problemen im Deutschunterricht, den sie mit Schinderei, Horror und Angst assoziieren („semudergiem“, „schaschinada“, „horror“, „tema“, „cacun“):

E davo in scoula (2.0) hai lura, hai no cumanzain in quarta classa [...] cu... cun otras li... also vairamaing cul tudais-ch. E quai es per mai stat ün sul schaschin. Eu nu vaiva – eu vaiva fich fich invidas e hai d'eira püchöntscha tmücha e lura na... nu'm ris-chaiwa da dir nöa. E hai vairamaing es quai restà fin uossa adüna ün pa uschè. Eu nu, eu nu discuor sch'eu nu sto alch otra lingua. (Claudia, Z. 58-62)

Und nachher in der Schule (2.0) ja dann, ja wir beginnen in der vierten Klasse [...] mit andern Sprachen, also wirklich mit dem Deutsch. Und das, für mich war das eine unheimlich mühsame Angelegenheit. Ich hatte nicht – ich hatte [es] sehr sehr ungerne und ja, war eher scheu und dann wagte ich mich nich... nicht etwas zu sagen. Und ja, eigentlich

³ Dieses Lehrmittel ist nach Auskunft des Amtes für Volksschule und Sport in Graubünden bis 1991 verwendet worden (Mailinformation vom 23.2.2007).

ist das bis jetzt immer einwenig so geblieben. Ich spreche nicht, spreche nicht eine andere Sprache, wenn ich nicht muss.⁴

Unter den Befragten, die von grossen Mühen mit dem Deutscherwerb erzählen, finden wir auch erstaunlich viele Vertreter der jüngeren Generation. Insbesondere die unumgängliche deutsche Berufsschule wird in einigen Sprachbiographien Anlass zu Erinnerungen an schwierige und mühsame Erfahrungen: Nebst der neuen Umgebung und dem neuen Schulstoff müssen sie sich auch noch in der fremden Sprache zurecht finden.

Ein weiterer Faktor, der das Verhältnis der Befragten zur deutschen Sprache trübt, ist die Diglossiesituation Schweizerdeutsch – Hochdeutsch. Für einige Gesprächspartner bedeutet das Erlernen von zwei Fremdsprachvarianten eine zusätzliche Hürde, wobei sie für ihre Anstrengungen wenig Lob, dafür umso mehr Spott ernten (cf. Kap. 0). Da viele der einsprachig aufgewachsenen Befragten in der Kindheit kein oder nur ein lückenhaftes Schweizerdeutsch erlernt haben, sprechen sie während der Berufsausbildung anfänglich nur Schriftdeutsch und dies meist mit Fallfehlern. Anders als beim Hochdeutscherwerb, der für viele mit dem Beginn des Schulunterrichts klar definiert ist, wird der unfokussierte Erwerb des Schweizerdeutschen nicht erinnert.⁵ Die meisten haben im Laufe der Zeit durch intensive Kontakte mit Deutsch und Deutschsprachigen ihre Probleme überwunden. Einige wenige allerdings vermeiden den Deutschkontakt auch heute noch wo immer möglich.

Nebst den vielen Befragten, die von grossen Problemen mit Deutsch berichten, finden wir auch einige, die diese Sprache mühelos und mit Freude erlernt haben, z.T. trotz anfänglicher Schüchternheit oder Hemmungen. Ihr positives Verhältnis zu dieser Sprache wird in verschiedenen Fällen durch die Präsenz eines sogenannten Adjuvanten gestärkt (cf. R. Franceschini 2001), eine den Befragten nahestehende Person mit deutscher Erstsprache, die die Sprachlerner in ihren Bemühungen unterstützt.

Hinsichtlich der emotional-identitären und instrumentell-funktionalen Wertschätzung (cf. G. Bossong 1994, W. Wölck 2005) von Sprache lässt sich eine recht deutliche Domänenverteilung beobachten: Der deutschen Sprache wird nicht wie dem Rätoromanischen ein primär affektiver Wert, sondern ein primär instrumentell-funktionaler Nutzen zugeschrieben. Im Gegensatz zu Rätoromanisch, das in den sprachbiographischen Erzählungen v.a. als Sprache der Intimität, der Familie, des Dorfes und in mündlichen Domänen erwähnt wird, findet Deutsch in formelleren und öffentlichen Bereichen Erwähnung. Sie wird v.a. als Sprache der mündlichen Kontakte mit Touristen, Zuzüglern oder während Aufenthalten im deutschsprachigen Raum thematisiert und als Schrift- und Lesesprache in der Schule, Ausbildung und bei der Arbeit.

Deutsch wird nur gerade von zwei Befragten zusammen mit Rätoromanisch als am liebsten gesprochene Sprache angegeben, wobei diese beiden mit deutschsprachigen Partnerinnen verheiratet sind. Auch als Sprache der Gefühle wird Deutsch nur von diesen beiden und zwei weiteren bevorzugt:

⁴ Die deutsche Übersetzung der transkribierten romanischen Originalaussage versucht die signifikanten doppelten Anläufe bei der Verneinung bzw. Vermeidung des Sprechens der deutschen (und anderer) Sprache(n) in etwa wiederzugeben.

⁵ Zum unfokussierten Spracherwerb siehe R. Franceschini 2003: Paragraph 51, id. 2004:133.

Tab. 3 am liebsten gesprochene Sprache

bevorzugte Sprache	gesprochene	A (n=16)	B (n=15)	Total (n=31)
1. Rätoromanisch		13	14	27
2. Rätoromanisch und Deutsch		1	1	2
3. Rätoromanisch und Französisch		1	-	1
4. Italienisch		1	-	1

Tab. 4 Sprache, in der man am besten seine Gefühle ausdrücken kann

Sprache der Gefühle	A (n=15)	B (n=15)	Total (n=30)
1. Rätoromanisch	12	12	24
2. Rätoromanisch und Deutsch	1	1	2
3. Deutsch	2	2	4

Im Schriftbereich hingegen spielt Deutsch eine viel wichtigere Rolle: Obwohl Rätoromanisch für alle Befragten die Alphabetisierungssprache darstellte, gibt heute nur noch knapp die Hälfte an, diese Sprache am liebsten zu schreiben (15/31), wobei die mittlere und ältere Generation sowie die (Engadiner) Männer⁶ deutlich überwiegen. Deutsch ist die weitaus bevorzugte Lesesprache (19/31):

Tab. 5 am liebsten geschriebene Sprache

bevorzugte Schreibsprache	A (n=16)	B (n=15)	Total (n=31)	Altersgruppen			Geschlecht	
				jung	mittel	alt	♂	♀
1. Rätoromanisch	6	9	15	4	6	5	10	5
2. Rätoromanisch und Deutsch	3	3	6	-	2	4	2	4
3. Deutsch	7	3	10	4	4	2	3	7

Tab. 6 am liebsten gelesene Sprache

bevorzugte Lesesprache	A (n=16)	B (n=15)	Total (n=31)	Altersgruppen		
				jung	mittel	alt
1. Rätoromanisch	2	3	5	1	2	2
2. Rätoromanisch und Deutsch	3	3	6	3	2	1
3. Deutsch	11	8	19	4	8	7
4. Deutsch und Englisch	-	1	1	-	-	1

Befragt nach der Nützlichkeit der beherrschten Sprachen wird Deutsch von einer grossen Mehrheit erwähnt (26/30) – entweder ausschliesslich (13/30) oder zusammen mit Rätoromanisch (und anderen Sprachen). Nur gerade drei bezeichnen ausschliesslich Romanisch als für sie nützlichste Sprache. Verbreitet ist v.a. in der Surselva die Aussage zu hören, dass man ohne Deutsch nicht einmal bis nach Ilanz käme:

Sche jeu sai buc tudestg sund'jeu in pauper schani si cheu. Also sche jeu mon giu glion, sche fetsch jeu en las caultschas. Jeu sai gnanc dumandar sin... nua che la tualetta ei, sche jeu sai buc tudestg. (Simon, Zweitinterview / 159.00/)

⁶ Dies dürfte damit zusammenhängen, dass im Engadiner Sample einige Männer Gemeindeämter innehaben oder hatten, wo sie stärker mit der romanischen Schriftsprache konfrontiert werden resp. wurden.

Wenn ich nicht Deutsch kann, bin ich ein armer Tropf hier oben. Also wenn ich nach Ilanz runter gehe, dann mache ich in die Hose. Ich kann nicht mal fragen auf... wo die Toilette ist, wenn ich nicht Deutsch kann.

Am Arbeitsplatz ist Deutsch sehr präsent im mündlichen Bereich und die wichtigste Schriftsprache: Von den 24 in Romanischbünden berufstätigen Interviewten geben 23 an (alle ausser einem Landwirt, der gleichzeitig auch ein prototypischer „Verwurzelter“ ist), Deutsch mündlich gelegentlich bis regelmässig (nebst Romanisch) bei der Arbeit zu verwenden. Deutsch schriftlich verwenden alle, fünf davon ausschliesslich. Drei Interviewte mit eigenem Betrieb geben an, für ihren Schriftverkehr einzig Deutsch zu verwenden, da es sich als zweckdienlicher erwiesen habe. Sie haben ihre Berufsausbildung im deutschsprachigen Raum absolviert und die deutsche Fachterminologie erlernt, die in vielen Fällen auch den Kunden besser vertraut sei. Die Angestellten, die in Romanischbünden arbeiten, haben mehrheitlich einen deutschen Arbeitsvertrag. Fast niemand von ihnen wünschte sich lieber einen in romanischer Sprache.

Erfahrungen mit anderen Sprachen

In den erhobenen Sprachbiographien findet sich ein reiches Spektrum an Erinnerungen, die andere Sprachen als das Rätoromanische und Deutsche betreffen. Als Sprecher einer rezessiven Minderheitensprache sind alle Befragten mindestens zweisprachig. Erstaunlich ist die verbreitete Drei- und Viersprachigkeit der Angehörigen der romanischen Basis. Die Auswertung der Selbsteinschätzungen zeigt, dass sie über Kenntnisse in etlichen Sprachen verfügen und dass Italienisch, nach Romanisch und Deutsch, weitaus am häufigsten erwähnt wird:

Tab. 7 Selbsteinschätzung Sprachenkenntnisse

Sprachenkenntnisse	A (n=16)	B (n=15)	Total (n=31)
1. Romanisch	16	15	31
(sehr) gut	16	15	31
ein (klein) wenig	-	-	-
2. Deutsch	16	15	31
(sehr) gut	16	15	31
ein (klein) wenig	-	-	-
3. Italienisch	13	15	28
(sehr) gut	7	14	21
ein (klein) wenig	6	1	7
4. Französisch	13	11	24
(sehr) gut	6	5	11
ein (klein) wenig	7	6	13
5. Englisch	9	6	15
(sehr) gut	1	3	4
ein (klein) wenig	8	3	11
6. Spanisch	1	1	2
(sehr) gut	-	-	0
ein (klein) wenig	1	2	3

Alle Befragten erwähnen mindestens zwei Sprachen (Romanisch und Deutsch), die sie gut bis sehr gut beherrschen. 24/31 geben sogar drei oder mehr Sprachen an:

Tab. 8 Einschätzung der eigenen Sprachenkenntnisse, inkl. L1 (sehr gute bis gute Kenntnisse)

(sehr) gute Kenntnisse von	A (n=16)	B (n=15)	Total (n=31)
2 Sprachen	6	1	7
3 Sprachen	7	7	14
4 Sprachen	2	6	8
5 Sprachen	1	1	2

Die nach dem Modell der eidgenössischen Volkszählung gestellten Fragen bezüglich der Hauptsprache und aktuellen Umgangssprachen illustrieren die bekannten Probleme dieser Fragestellung: Zwei Personen können sich auch nach Insistieren der Interviewerin nicht auf eine einzige Hauptsprache festlegen, und bei der Zusammenfassung der Angaben zu Hauptsprache und Umgangssprachen erscheinen fünf trotz mindestens zweisprachigem Alltag als monolinguale Romanischsprachige. In den erfragten Domänen Schule/Erwerbsleben/Beruf und zu Hause/Angehörige geben diese fünf Personen an, nur Romanisch, ihre Hauptsprache, regelmässig zu sprechen. Dabei handelt es sich v.a. um Personen, die in der lokalen Land- und Forstwirtschaft und/oder als Gemeindeangestellte tätig sind oder waren. Die Antworten auf die Frage nach den Umgangssprachen in den oben genannten Domänen zeigen erneut, dass die Angehörigen der romanischen Basis im Vergleich zur gesamtschweizerischen Bevölkerung eine überdurchschnittlich hohe individuelle Mehrsprachigkeit ausweisen: 26/31 geben zwei und mehr Sprachen an, 9/31 sogar drei und mehr Sprachen (darunter doppelt so viele Frauen wie Männer).

Als wichtigste fremdsprachliche Kontaktpunkte und -orte kommen in den Sprachbiographien – in chronologischer Erzählreihenfolge – v.a. die elektronischen Medien, Touristen und Gastarbeiter im Dorf, die Schule, die Gewerbeschule, das Militär, zugeheiratete Verwandte und Ferienreisen vor.

Auffällig ist das durchwegs positive Verhältnis zum Italienischen, zu Italienischsprachigen und Italien. Italienisch wird von einem grossen Teil der Befragten verstanden und gesprochen. Es wird als eine Art leicht modifiziertes Romanisch und damit geschenkte Sprache empfunden:

No vain eir minchatant giasts uschè chi dumondan, ma e talian äh co cha no sapchan talian. Ed eu di, ma talian s'as saja simplamaing, stast quia – hai ün pa cun giasts o ils randulins la stà o savair forsa... forsa in Italia in vacanzas e – talian s'as saja simplamaing. (Lena, Z. 756-758)

Wir haben auch etwa Gäste, die fragen, aber und Italienisch, weshalb wir denn Italienisch könnten. Und ich sage, ja Italienisch, das kann man einfach, wohnst hier – ja einwenig mit Gästen oder die Randulins im Sommer oder vielleicht... vielleicht nach Italien in die Ferien gehen können und – Italienisch kann man einfach.

Einige Engadiner betonen sogar, sie hätten sich in Italienisch besser und noch vor Deutsch verständigen können. Angesichts der geographischen Nähe zu Italien und den italienischsprachigen Tälern Graubündens erstaunt es wenig, dass Italienischkenntnisse und Erfahrungen mit dieser Sprache im Engadin verbreiteter sind als in der Surselva. Bei allen Befragten dominieren gute (sinnliche, emotionale) Erinnerungen, z.B. an sympathische italienische Gastarbeiter und ihre gute Küche, an problemlose Verständigung mit Italophonen auf Ferienreisen oder an gut verstandene Fernsehsendungen und Trickfilme. Der Schule kommt beim Italienischerwerb eine marginale Rolle zu: Diejenigen, die Italienischunterricht besucht haben (10/31), taten dies alle nach der obligatorischen Schulzeit, v.a. in der Berufsschule und z.T. als Wahlfach.⁷

Beim Französischen ist der schulische Erwerb von grosser Bedeutung. Ausser den sechs Angehörigen der älteren Generation, die früher in der Oberstufe noch keinen Französischunterricht erhielten, haben alle Französisch in der Schule erlernt. Einige von ihnen erinnern sich mit wenig Begeisterung daran. Viele erwähnen, dass sie es angesichts der fehlenden Verwendungsmöglichkeiten wieder vergessen hätten. Entsprechend wenig ist in den sprachbiographischen Erzählungen die Rede von Kontakten mit Frankophonen (z.B. mit Touristen, auf Reisen). Nur wenige und vorwiegend surselvische Befragte erzählen von länger andauernden Kontakten mit Native-Speakern und/oder längeren Aufenthalten in französischen Sprachregionen. Bei den vier Interviewten, alles Frauen, die von ihren intensiven und positiven Kontakten mit Französisch und Frankophonen erzählen, spielen Adjuvantenfiguren eine wichtige Rolle.

Englisch wird in den sprachbiographischen Erzählungen in erster Linie mit Reisen, mit moderner Technologie und Unterhaltungsindustrie sowie mit der Jugend assoziiert. Von direkten und längeren Kontakten mit Anglophonen ist aber kaum die Rede. Die Verwendung von Englisch am Arbeitsplatz kommt äusserst selten vor. Schulischen Englischunterricht haben nur wenige, v.a. Vertreter der jüngeren Generation erhalten. Ihre Erinnerungen daran fallen eher negativ aus. Oft ist die Rede von fehlendem Interesse und Gefallen an der Sprache, von der schwierigen Aussprache und/oder von Anschlussproblemen in weiterführenden Schulen. Englischkenntnissen wird aber ein grosser Nutzen zugeschrieben. Deshalb erstaunt es kaum, dass es sich um diejenige Fremdsprache handelt, in der die meisten freiwillig und nach der obligatorischen Schulzeit Kenntnisse erworben haben resp. noch erwerben wollen.

Im Vergleich zur Nachbar-, Kantons- und Landessprache Italienisch und zur Landessprache Französisch sowie zur sogenannten Weltsprache und Technologiesprache Englisch spielen weitere Sprachen in den Sprachbiographien der romanischen Basis eine weitaus geringere Rolle. Am häufigsten Erwähnung finden die in Romanischbünden zahlreich lebenden Portugiesen und die geläufigere romanische als deutsche Kommunikation mit diesen. Einige wenige Erzählungen finden wir noch zum Spanischen als weitere dem Romanischen (vermeint-

⁷ Die Kantonssprache Italienisch ist erst im Schuljahr 1999/2000 anstelle des Französischen als obligatorische Fremdsprache in den Schulen Graubündens eingeführt worden (cf. R. Coray 2008:186ff.).

lich) nahe Sprache, zum Holländischen der Touristen sowie zum Latein der Kirche und des medizinischen Fachvokabulars.

Insgesamt ist eine deutlich positivere Haltung gegenüber den anderen Sprachen als dem Deutschen auszumachen. Dies muss in Zusammenhang mit der Tatsache gesehen werden, dass Deutsch beherrscht werden muss, die anderen Sprachen hingegen (mit Ausnahme der obligatorischen zweiten Fremdsprache in der Schule, die bis vor kurzem Französisch war) aufgrund persönlicher Konstellationen, Kontakte und Affinitäten erlernt werden. Eine Befragte formuliert dies sehr schön, wenn sie meint, Romanisch sei fürs Herz, Deutsch fürs Überleben und die anderen Sprachen zum Vergnügen:

Il romontsch ei quel dil cor, il tudestg stuein nus ver bunamein per surviver (1.0) e tschels ein – pil plascher. ((lacht)) (Vera, Zweitinterview / 7.32/)

Das Romanische ist die [Sprache] des Herzens, das Deutsche müssen wir fast haben um zu überleben (1.0) und die andern sind – für das Vergnügen. ((lacht))

Augenfällig ist die Differenz zwischen Erinnerungen an Spracherlebnisse schriftlicher und mündlicher Art: Positive Spracherinnerungen stehen quasi immer in Zusammenhang mit Erlebnissen mündlicher Art, mit Face-to-Face-Kontakten. Der Schriftbereich genießt hingegen relativ wenig Zuneigung, was auch in Zusammenhang mit den hier fokussierten Berufs- und Bildungsgruppen gesehen werden muss. Fast alle erwähnen spontan an einer oder anderer Stelle des sprachbiographischen Interviews ihre Schwierigkeiten mit der Grammatik. Grammatik steht in der Regel als Emblem für normatives, schriftliches Sprachenlernen, das mit mühsamem Wörtchen-Lernen und unverstandenen grammatikalischen Begriffen und Regeln assoziiert wird. Interessant sind in diesem Zusammenhang Erzählungen von drei Interviewten, die ihre besseren mündlichen Kompetenzen in einer Fremdsprache gegenüber Leuten mit höherer Ausbildung illustrieren. Grammatik und Schulsprachenlernen wird als eine Domäne höherer Bildungsschichten, aber als in der Praxis letztlich wenig nützlich konzipiert.

Zusammenfassung und Fazit

Sprachbiographien von Angehörigen der unteren und mittleren Bildungsgruppen in Romanischbünden überraschen angesichts der darin zum Ausdruck kommenden zahlreichen Spracherlebnisse. Alle Gesprächspartner sind zweisprachig, eine grosse Mehrheit kann auch gut in drei oder noch mehr Sprachen kommunizieren.

Die sprachlichen Identifikationsmuster, die in den sprachbiographischen Erzählungen sichtbar werden, variieren jedoch stark: Während die einen fremdsprachliche Kontakte und Austausch suchen und geniessen („Kommunikative“), konzentrieren sich andere sehr stark auf ihre Erstsprache, ihre romanische Familie und nähere Umgebung („Verwurzelte“). Dritte wiederum bewegen sich stärker in einem deutsch-romanischen Umfeld, wobei sie mehr die Notwendigkeit und den Nutzen der deutschen Sprache betonen als die Pflege des Romanischen („Pragmatiker“). Einige legen grossen Wert auf gute Kenntnisse der deutschen

und anderer Sprachen für die soziale Mobilität („Berufs- und Aufstiegsorientierte“). Und schliesslich spielen bei einigen die Spracherlebnisse eine sehr marginale Rolle in ihrer biographischen Erzählung („nicht sprachlich Orientierte“).

Die Analyse der sprachbiographischen Interviews mit Angehörigen der romanischen Basis verweist auf überindividuelle Inhalte des Sprachbewusstseins: Diese betreffen v.a. die starke emotionale Bindung ans Romanische, die eher negativen Erfahrungen mit der deutschen Sprache, die verbreiteten positiven Erfahrungen mit Italienisch und Italophonen, die ausgeprägte lokale und regionale Identifikation und eine primär nach Kriterien der Effizienz und weniger der Sprachpflege orientierte Sprachwahl.

Unterstützende Faktoren für eine positive Identifikation mit dem Rätoromanischen Insgesamt überwiegen die positiven Erlebnisse mit dem Rätoromanischen. Als förderlich für die Identifikation erweisen sich die häufig erlebten Interessen- und Sympathiebekundungen von Unbekannten im Unterland und Ausland. Romanisch wird für viele zum Anlass für Gespräche mit Leuten, mit welchen man sonst nie in Kontakt gekommen wäre. Romanisch wird als kommunikationsfördernd erlebt, aber auch als Möglichkeit, unliebsame Mithörer auszuschliessen. Die Möglichkeit, diese Kleinsprache als Geheimsprache verwenden zu können, wird von vielen sehr geschätzt.

Ebenfalls ausgeprägt sind die vielen Zeugnisse der emotionalen Verbundenheit mit der Erst- und Muttersprache. Nebst eigeninitiierten Bekenntnissen zu dieser als schön und besonders empfundenen Sprache bringen auch Leitfadenfragen zum Stellenwert des Rätoromanischen für die Befragten – ohne jegliche Antwortvorgaben – zutage, dass ausnahmslos alle sich dieser Sprache sehr verbunden fühlen. Auch provokative Fragen nach negativen Erfahrungen mit dem Rätoromanischen provozieren eher Bekräftigungen selbstverständlicher und positiver Verbundenheit mit dieser Sprache als Erinnerungen an negative Erlebnisse. Diese selbstbewusste Einschätzung, gestärkt durch das Bewusstsein, mit Rätoromanisch eine Sprache mehr zu können als die anderen und damit erst noch einen Schlüssel zu anderen romanischen Sprachen zu haben, zeugt von der erfolgreichen Sensibilisierungsarbeit der romanischen Spracherhaltungsorganisationen.

Negative Erfahrungen

Die sprachbiographischen Erzählungen belegen auf eindrückliche Art und Weise den von vielen als sehr mühsam erlebten Deutscherwerb und zwar auch noch unter Befragten der jüngeren Generation. Die zahlreichen Erinnerungen an Vermeidungsstrategien, Scham, Missverständnisse, Ausgelacht-Werden, unliebsame Lehrmethoden oder Mehrarbeit aufgrund fehlender oder mangelhafter Deutschkenntnisse überraschen. Sie rufen in Erinnerung, dass der für die Romanischsprachigen erforderliche Erwerb von sehr guten Deutschkenntnissen, und zwar nicht nur in Hochdeutsch, sondern auch in Schweizerdeutsch, für ihre Ausbildung und Existenzsicherung eine hohe Hürde darstellt – umso mehr als es sich bei den Befragten um Personen handelt, die in der Regel keine grosse Affinität zur Schule aufweisen und der Deutscherwerb bei vielen v.a. im Rahmen dieser Institution initiiert und perfektioniert wird. Insbesondere der Übergang von der Oberstufe zur Berufsausbildung wird von etlichen als äusserst schwierig empfunden. Die nicht umgehbare Berufsausbildung in einer Fremdsprache ist Anlass für einige negative Erinnerungen, so auch an Stigmatisierungserfahrungen auf-

grund fehlender deutscher Mundartkenntnisse sowie des markierten Deutschs, insbesondere bei den Bündner Oberländern. Solche Erzählungen auch von jüngeren Befragten zeigen, dass die in der Forschung z.T. verbreitete Meinung, derartige Stigmatisierungen gehörten der Vergangenheit an⁸, zu optimistisch sein dürften und dass weiterhin Autostigmatisierungen des Typs „scheiss dad oberlenders“ (Daniela, Z. 731) zu finden sind.

Erinnerungen an sprachliche Überforderungen in weiterführenden Schulen betreffen auch den Englischunterricht, den einige jüngere Befragte zusammen mit Deutschsprachigen besuchen mussten, obwohl sie diese Sprache nie oder viel weniger lange erlernt hatten. Ein weiterer Faktor, der die positive Identifikation mit dem Rätoromanischen trübt, sind Begegnungen mit schlecht informierten Deutschschweizern. Nebst vielen positiven Erinnerungen an Sympathie- und Interessensbekundungen für die romanische Sprache und ihre Sprecher haben die Interviewten auch einige Erinnerungen an Begegnungen mit Leuten, die die Existenz des Rätoromanischen vollständig ignorieren oder aber diese Sprache als ohnehin marginal, veraltet und quasi ausgestorben bewerten.

Schwach entwickeltes romanisches Wir-Bewusstsein

Wie schon andere Forscher stellen auch wir fest, dass ein überregionales romanisches Wir-Bewusstsein schwach entwickelt ist: Die Vertreter der romanischen Basis identifizieren sich in erster Linie mit dem eigenen Dorf und Dorfdialekt, dem Tal, der eigenen Idiomgruppe und dem Kanton und weniger mit einer gesamtromanischen Sprachgruppe. In den sprachbiographischen Interviews ist kaum von interidiomatischen Kontakten die Rede und kommt eine starke Orientierung an der eigenen lokalen und regionalen Sprachvarietät und -gruppe zum Ausdruck. Es dominieren geopolitische (Dorf, Region, Kanton, Staat) sowie lokal- und regionalsprachliche Kategorien.

Die von der romanischen Dachorganisation organisierten Anlässe zwecks Förderung einer gesamtromanischen Identität stossen bei den Befragten auf wenig Interesse. Ihre Aussagen zeugen von Interesse für nicht sprachlich definierte überregionale Anlässe (z.B. kantonales Musikfest), Vereinstätigkeiten (z.B. Bauernverein, Kaninchenzüchterverein), politische Aktivitäten oder für Marktveranstaltungen. Kulturelle Anlässe werden quasi ausschliesslich im Dorf und in der näheren Umgebung besucht (Dorftheater, Konzerte).

Positiv erlebte Mehrsprachigkeit

Die sprachbiographischen Erzählungen und die Selbsteinschätzungen der Sprachenkenntnisse verweisen auf eine verbreitete funktionale Mehrsprachigkeit bei den Angehörigen der romanischen Basis. Nebst Romanisch und Deutsch können sich fast alle auch auf Italienisch, viele zusätzlich auf Französisch verständigen. Hilfreich für eine positive Identifikation mit dem Rätoromanischen dürften die zahlreichen Erinnerungen an den leichten und sympathischen Austausch mit Italienischsprachigen sein. Italienisch wird als „geschenkte“ Sprache erfahren, in der sich alle, auch ohne Sprachunterricht, mehr oder weniger gut verständigen können. Insgesamt fallen Erzählungen zu ausserschulischen, praktischen Erfahrungen mit Sprachen und Face-to-Face-Kontakten mit Anderssprachigen positiver aus, als diejenigen über den Schulsprachenunterricht.

⁸ Siehe dazu z.B. R. Cathomas (2008:254ff.) inkl. weiterer Verweise.

Sprachpflege im Schriftbereich und Rumantsch Grischun

Die Sprachbiographien der Angehörigen der romanischen Basis verweisen auf die Marginalität des Rätoromanischen im Schriftbereich. Etliche Befragte erwähnen, insgesamt wenig zu lesen und zu schreiben und/oder dafür die deutsche Sprache zu bevorzugen. Umso lebendiger ist das Rätoromanische hingegen im mündlichen Bereich.

Die neue Schriftsprache Rumantsch Grischun stösst auf wenig Begeisterung und bei einigen auf massiven Widerstand. Lektüren in Romanisch sind insgesamt selten, Texte in Rumantsch Grischun werden bei grossem Interesse am Inhalt (Zeitung) und bei fehlender Alternative gelesen, wobei ein Mehraufwand erforderlich ist. Mündlich stören sich einige ob Rumantsch Grischun am Radio und Fernsehen, insbesondere wenn ihnen bekannte Personen diese Sprache sprechen.

Fehlende Militanz

Augenfällig ist das äusserst pragmatische und anpassungsbereite sprachliche Verhalten der Befragten. Auch wenn alle ihre romanische Erst- und Muttersprache schätzen, so ziehen sie im konkreten Fall – mündlich wie schriftlich – doch eine effiziente Verständigung, nötigenfalls auch in Deutsch, einer sprachsymbolischen Manifestation ihres Romanentums vor. Soziale Integration und Kommunikation stehen auch im Vordergrund, wenn gemischtsprachige Gruppen zusammen sind: Erstaunlich viele Befragte sehen ihren Sprachwechsel auf Deutsch in einer solchen Situation unter dem Zeichen der Empathie und des Anstandes und äussern nur selten Ressentiments angesichts fehlender sprachlicher Assimilation von deutschsprachigen Zuzüglern. Einige erwähnen sogar entschuldigend, in gemischtsprachigen Gruppen immer wieder unbeabsichtigt ins Romanische zurückzufallen. Gewohnheit und Verständigungsziele sind auch Ursache ihrer Abneigung gegen einen als allzu übertrieben empfundenen romanischen Purismus unter Romanischsprachigen.

Auch beim Medienkonsum stehen nicht sprachliche, sondern primär inhaltliche Interessen im Vordergrund: Viele hören und sehen das romanische Radio und Fernsehen. Aus Gründen des Musikgeschmacks wechseln jedoch einige hin und wieder den Radiosender. Die deutschsprachige Presse ist verbreiteter als die romanischsprachige.

Die fehlende Militanz und das pragmatische Sprachverhalten der Angehörigen der romanischen Basis könnte in Anlehnung an C. Solèr (2004:148) als Ausdruck eines „unpathologischen“ Verhältnisses zur Koexistenz von Romanisch und Deutsch in Romanischbünden bezeichnet werden.

Fazit

Die Sprachbiographien von Angehörigen der romanischen Basis belegen eindrücklich die hohe Wertschätzung der romanischen Erstsprache, die mit sehr positiven Gefühlen und Erlebnissen assoziiert wird. Dem Rätoromanischen wird v.a. als (mündliche) Kommunikationssprache in der Familien- und Dorfgemeinschaft ein hoher Stellenwert eingeräumt. Die mit dieser Kleinsprache verbundene Notwendigkeit der Zweisprachigkeit wird von einigen als Last und von vielen als Bereicherung erfahren.

Die Sprachbiographien sensibilisieren aber auch für einige gerne übergangene oder fälschlicherweise für überwunden gehaltene Probleme und Faktoren, die ein positives romanisches Sprachbewusstsein in Bevölkerungsgruppen ohne akademische oder andere höhere Ausbildungen hemmen: insbesondere für die teilweise traumatischen Erfahrungen mit dem unabdingbaren Deutscherwerb, die Probleme bei der auf Deutsch zu absolvierenden Berufsausbildung, die nach wie vor quasi inexistenten interidiomatischen Face-to-Face-Kontakte, das weiterhin kaum vorhandene überregionale Wir-Bewusstsein, die negativen Stereotype gegenüber Bündner Oberländern, die Diskriminierungserfahrungen durch einige ignorante Deutschschweizer, das polarisierende Rumantsch Grischun und das ungelöste Problem der fehlenden sprachlichen Assimilation einiger deutschsprachiger Zuzüger.

Dass auch die romanischsprachige Basis sich zu einem grossen Teil nach sprachlichen Effizienzkriterien verhält und bisweilen deutsche Kommunikation und Lektüre der romanischen vorzieht, kann dafür sensibilisieren, dass auch ein Sprecher einer rezessiven Kleinsprache sich nach utilitaristisch-pragmatischen und nicht sprachpflegerisch-idealistischen Kriterien verhalten kann und darf. Dass sprachpflegerische Massnahmen wie z.B. romanische Beschriftungen, eine gemeinsame romanische Schriftsprache, eine gemeinsame romanische Tageszeitung oder identitätsstiftende romanische Feste bei den Befragten auf wenig Echo stossen, verweist auf Divergenzen zwischen den Bedürfnissen der romanischsprachigen Bevölkerung in den Regionen und einigen Zielen der Spracherhaltungsorganisationen. Dass die meisten sich primär für ihr Idiom, ihr Dorf und ihre Region und für lokale, nicht sprachbezogene Veranstaltungen interessieren, könnten Hinweise für entsprechende Anpassungen sprachpflegerischer und -politischer Massnahmen darstellen.

Bibliographie

- ADAMZIK, Kirsten; ROOS, Eva (Hrsg.), 2002, Biografie linguistische. Biographies langagières. Biografias linguisticas. Sprachbiografien, Bulletin VALS-ASLA, No 76, Neuchâtel: Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel.
- ASSMANN, Jan, 1992, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: Beck.
- BOSSONG, Georg, 1994, Sprache und Regionale Identität, in: BOSSONG, Georg; ERBE, Michael; FRANKENBERG, Peter; GRIVEL, Charles; LILLI, Waldemar (Hrsg.), Westeuropäische Regionen und ihre Identität. Beiträge aus interdisziplinärer Sicht, Mannheim: Palatium Verlag im J & J Verlag, 46-61.
- CATHOMAS, Bernard, 1977, Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Eine soziolinguistische und pragmatische Leitstudie, Bern/Frankfurt a.M.: Lang.
- CATHOMAS, Regula, 2008, Sprachgebrauch im Alltag. Die Verwendung des Rätoromanischen in verschiedenen Domänen: Wechselwirkungen und Einflussfaktoren, Chur: Bündner Monatsblatt.
- CICHON, Peter, 1998, Sprachbewusstsein und Sprachhandeln. Romands im Umgang mit Deutschschweizern, Wien: Braumüller.
- CORAY, Renata, 2008, Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun. Rätoromanische Sprachmythen, Chur: Bündner Monatsblatt.
- EGLOFF, Peter, 1981, Zatgei eis ei dapertut. Zur soziokulturellen Situation abgewanderter Bündner Oberländer Romanen in Chur, Zürich: Lizentiatsarbeit.
- FIX, Ulla; BARTH, Dagmar, unter Mitarbeit von Franziska Beyer, 2000, Sprachbiographien. Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende von 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR. Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews, Frankfurt a.M.: Lang.
- FRANCESCHINI, Rita, 2002, Sprachbiographien: Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit, in: ADAMZIK, Kirsten; ROOS, Eva (Hrsg.), 19-33.
- FRANCESCHINI, Rita, 2004, Sprachbiographien: das Basel-Prag-Projekt (BPP) und einige mögliche Generalisierungen bezüglich Emotion und Spracherwerb, in: FRANCESCHINI, Rita; MIECZNIKOWSKI, Johanna (Hrsg.), 121-145.
- FRANCESCHINI, Rita, 2003 September, Unfocussed Language Acquisition? The Presentation of Linguistic in Biographical Narration Situations [62 paragraphs], Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research [On-line Journal], Volume 4, No. 3, Art. 19, available at: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-03/3-03franceschini-e.htm> [28.10.2004].
- FRANCESCHINI, Rita, 2001, Der ‚Aduvant‘: die Figur der Stützpersion im sprachbiographischen Interview mehrsprachiger Sprecher, in: KELLER, Thomas; RAPHAËL, Freddy (Hrsg.), Biographies au pluriel. Interculturalité, couples, mise en scène. Langue – littérature – société. Biographien im Plural. Interkulturalität, Paare, Inszenierung. Sprache – Literatur – Gesellschaft, Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg, 227-238.

- FRANCESCHINI, Rita; MIECZNIKOWSKI, Johanna (Hrsg.), 2004, Leben mit mehreren Sprachen. *Vivre avec plusieurs langues*. Sprachbiographien. *Biographies langagières*, Bern u.a.: Lang.
- FURER, Jean-Jacques, 2005, Die aktuelle Lage des Romanischen, Eidgenössische Volkszählung 2000, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- FURER, Jean-Jacques, 1981, La mort dil romontsch ni l'entschatta della fin per la Svizra, Cuera: Revista Retoromontscha RRR.
- KRAUS, Wolfgang, 1996, Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne, Paffenweiler: Centaurus.
- KRISTOL, Andres Max, 1989, Bündnerromanisch: Soziolinguistik, in: HOLTUS, Günter; METZELTIN, Michael; SCHMITT, Christian (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*, Vol. III, Tübingen: Niemeyer, 813-826.
- GLOOR, Daniela; HOHERMUTH, Susanne; MEIER, Hanna; MEIER, Hans-Peter, 1996, Fünf Idiome – eine Schriftsprache? Die Frage einer gemeinsamen Schriftsprache im Urteil der romanischen Bevölkerung, Chur: Bündner Monatsblatt/Desertina.
- GRÜNERT, Matthias; PICENONI, Mathias; CATHOMAS, Regula; GADMER, Thomas, 2008, Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden, Tübingen/Basel: Francke.
- LIVER, Ricarda, 1999, Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische, Tübingen: Narr.
- OSSWALD, Sylvia Elisabeth, 1988, Stabilitätsmindernde Faktoren bei einer sprachlichen Minderheit: Die Rätoromanen in Graubünden, Hannover: Dissertation.
- RICOEUR, Paul, 1996 [1990], Das Selbst und die narrative Identität, in: id., *Das Selbst als ein Anderer*, München: Fink, 173-206.
- ROSENTHAL, Gabriele, 2005, Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim/München: Juventa.
- SCHERFER, Peter, 1983, Untersuchungen zum Sprachbewusstsein der Patois-Sprecher in der Franche-Comté, Tübingen: Narr.
- SCHIFFRIN, Deborah, 1996, Narrative as self-portrait: Sociolinguistic constructions of identity, *Language in Society*, 25/2, 167-203.
- SOLÈR, Clau, 2008, Rätoromanisch erhalten – die Quadratur des Kreises? Sprachliche und aussersprachliche Aspekte, *Bündner Monatsblatt*, 2/2008, 141-159.
- SOLÈR, Clau, 2004, Minderheitssprachen und ihre Verschriftlichung – Das Rätoromanische, *Bündner Jahrbuch*, 46. Jahrgang, 148-157.
- SOLÈR, Clau, 1997, Rätoromanische Schweiz, in: GOEBL, Hans; NELDE, Peter H.; STARÝ, Zdeněk; WÖLCK, Wolfgang (Hrsg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2. Halbband, Berlin/New York: de Gruyter, 1879-1886.
- SOLÈR, Clau, 1983, Sprachgebrauch und Sprachwandel. Eine theoretische Faktorenanalyse und die Pragmatik der Sprachbehandlung bei den Rätoromanen von Lumbrein. Mit einem Vergleich der Germanisierung in Präz und Sarn, Zürich: Zentralstelle der Studentenschaft.
- TREICHEL, Bärbel, 2004, Identitätsarbeit, Sprachbiographien und Mehrsprachigkeit. Autobiographisch-narrative Interviews mit Walisern zur sprachlichen Figuration von Identität und Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Lang.

- WEISGERBER, Bernhard, 1996, Mundart, Umgangssprache, Standard, in: GOEBL, Hans; NELDE, Peter H.; STARÝ, Zdeněk; WÖLCK, Wolfgang (Hrsg.), Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 1. Halbband, Berlin/New York: de Gruyter, 258-271.
- WÖLCK, Wolfgang, 2005, Attitudinal contrasts between minority and majority languages in contact, in: MUHR, Rudolf (Hrsg.), Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt / Standard Variations and Language Ideologies in Different Language Cultures around the World, Wien u.a.: Lang, 111-120.
- WOOLARD, Kathryn A.; SCHIEFFELIN, Bambi B., 1994, Language Ideology, Annual Review of Anthropology, Volume 23, 55-82.